



Unsere Heimat

Beilage zur Kösliner Zeitung

Heimatmuseum und Gemeindeverwaltung.

Man hat endlich auch die Sammlung vor- und kulturgeschichtlicher Gegenstände in unserer Regierungshauptstadt Köslin von der Stadt eine ausreichende und würdige Unterkunft zugewiesen erhalten. Es hat lange gedauert, bis dieses Ziel, das eine kleine Zahl von Heimatfreunden unbeirrt verfolgte, trotz vieler Widerstände, die nur teilweise in der Not der Zeit ihren Grund hatten, erreicht wurde. Die Zuweisung des Hauses in der Danzigerstraße wird ein Ruhmesblatt in der Geschichte des Kösliner Stadtparlaments sein und denjenigen Stadtverordneten, die in der betreffenden Sitzung dem Antrag des Magistrats zugestimmt haben, nie vergessen werden. Hat doch dieser Beschluß gezeigt, daß unsere Stadtverwaltung sich der außerordentlichen Wichtigkeit kulturpolitischer Aufgaben bewußt ist und diese auch in unserer Zeit deutscher Not nicht vernachlässigen will.

Unser Volk trankt an dem Fehlen eines einigenden Symbols und zermüht seine Kraft in gegenseitigem Hader verschiedener Parteien. Da gilt es, ein Symbol zu suchen, das allen Schichtungen und Richtungen in Stadt und Land, soweit sie deutschen Geistes sind, auch in dieser aufgewühlten Zeit gemeinsam geblieben ist: das ist die Heimat.

Es ist die Heimat im Großen, soweit die deutsche Zunge klingt, und im Kleinen für uns Kinder des Landes am Ostseestrand die pommersche Heimat, mit ihren grünen Wiesen, wogenden Feldern und rauschenden Wäldern, mit ihren weißen Dünen und blauen Seen. Dieser Heimat wollen wir alle dienen, ihre Naturschönheiten uns erhalten und ihre Kulturwerte schützen und erforschen. Dazu bedarf es einer Stätte, wo diese Bestrebungen gepflegt, gefährdete Kulturgüter der Vergangenheit sicher und der Allgemeinheit leicht zugänglich untergebracht werden können. Diese Stätte ist das Heimatmuseum, das nicht nur ein Ehrendenkmal der Vergangenheit, sondern vornehmlich auch ein Bildungsdenkmal für die Zukunft sein soll. Das Heimatmuseum will eine Darstellung des gesamten volkstümlichen Lebens und Schaffens unserer Heimat geben. Es wird auf diese Weise nicht nur die Kenntnis der Heimat und damit die Liebe zu ihr, zu Volk und Vaterland fördern, sondern auch der kulturellen Selbstbestimmung in unserer in so vielen Beziehungen kulturlosen Zeit dienen und damit volkstümlich Kunst und Handwerk, die heute darnieder liegen, neu beleben.

Ein Heimatmuseum, das solchen Zielen dienen soll, kann natürlich nicht allein auf freiwilligen Beiträgen einiger Mitbürger aufgebaut werden, sondern bedarf weitgehendster Förderung durch die öffentlichen Körperschaften. Diese Unterstützung wird in erster Linie darin zu bestehen haben, daß von Gemeinde, Stadt- und Landkreis die Museumsräume unentgeltlich zur Verfügung gestellt werden, und, wo die Räume nur von einer der beiden Körperschaften, in der Regel der Stadt, gegeben werden, wird die andere selbstverständlich entsprechende finanzielle Beihilfen zur Erhaltung und zum Ausbau geben müssen. Aber über die Raumfrage hinaus auch werden die öffentlichen Körperschaften dem Museum ihre Unterstützung zuteil werden lassen und durch ihren Einfluß dafür zu sorgen haben, daß im Bezirk vorhandene, für das Museum geeignete Ge-

genstände diesem zugesührt werden. Selbstverständlich ist es wohl, daß Stadt- und Landkreis, soweit sie selbst solche Gegenstände besitzen, diese sofort dem Museum zur Aufbewahrung übergeben. Andererseits wird dafür die Museumsleitung auch den beteiligten öffentlichen Körperschaften einen gewissen Einfluß auf die Verwaltung einzuräumen haben. Dies ist bei unserm Kösliner Museum durch die Schaffung eines Kuratoriums geschehen, dem außer dem durch seinen Vorsitzenden vertretenen Verein für Heimatkunde und Heimatschutz, welchem die kultur- und vorgegeschichtlichen Sammlungen gehören,

der Regierungspräsident, der Oberbürgermeister und der Landrat von Köslin angehören. Dadurch ist eine gedeihliche Entwicklung auch für die Zukunft gewährleistet.

Wöge das neue Heimatmuseum in Köslin neben den Museen in Kolberg, Belgard, Stolp, Mügenwalde und Neustettin dazu beitragen, daß die Heimat wieder uns allen ein Stück unserer Seele wird und damit zu einem Bindeglied für alles, was deutsch bleiben will, und zu einem Banner des Wiedererwachens deutscher Größe und deutscher Kraft.
Dr. Schulz.

Was gehört in unser neues Heimatmuseum hinein?

Es hat gewiß allgemeine Freude in Stadt und Land erregt, als man erfuhr, daß die Stadt Köslin ein schönes Haus an der Danziger Straße für das Heimatmuseum zur Verfügung gestellt hat. Jetzt ist man dabei, dies Gebäude zweckmäßig und schön für seine neue Bestimmung herzurichten. Es ist sehr dankenswert, daß die Stadt diese Opfer gebracht hat und bringt. Sie zeigt damit, daß sie sich wohl ihrer Aufgabe bewußt ist, die Hüterin der geistigen Kultur der Heimat zu sein.

Nun erhebt sich die Frage: Was soll in dies Gebäude hinein? Gewiß besitzen wir schon eine hübsche Sammlung im Stadthause, die wir hauptsächlich Herrn Spielberg verdanken. Sie wird natürlich in die Danziger Straße übersiedeln. Aber sie genügt noch lange nicht, um die Räume zu füllen. Sie ist noch lange nicht umfangreich genug, um alle wichtigen Seiten der Natur und der Kultur unserer Heimat zu veranschaulichen. Da heißt es denn: sammeln! Was ist denn nun geeignet für das Museum? Ich will versuchen, mit wenigen Worten einmal anzudeuten, auf welche Dinge in den kulturkundlichen Abteilungen wohl Wert zu legen ist. Vollständigkeit erstrebe ich in der Aufzählung nicht; ich möchte nur auf einzelne Gegenstände hinweisen; einem jeden werden dann gewiß noch andere einfallen. So möchte ich also fürs erste nur einmal Anregungen für das Sammeln geben.

In der vorgegeschichtlichen Abteilung suchen wir Bodenfunde jeder Art, die uns das Leben und Treiben der Bewohner unserer Heimat in den Zeiten, von denen uns kein Geschichtsbuch meldet, veranschaulichen: Geräte, Werkzeuge, Waffen (Speerspitzen, Messer, Dolche, Beile, Hämmer, Keulen), Gefäße und Urnen aus der Stein-, Bronze-, Eisen- und Bronzezeit. Dasselbe gilt für die mittelalterlichen Perioden; hinzukommen Zeichnungen, Karten und Lichtbilder.

Besonders reichhaltig stelle ich mir die volkstümliche Abteilung vor, die vor allen Dingen ein Denkmal der alten Volksart unserer Bauern und Fischer sein und deren Leben in früherer Zeit veranschaulichen wird. Wir hoffen da zu sehen: Pläne und Bilder von Dörfern, Flurkarten, Modelle

von Bauern- und Fischerhäusern, Photographien von Feldern, Stubeneinrichtung und Möbel, Beleuchtungs- und Herdgerät, Schüsseln, Backformen, Butterformen, Eßgerät, Geräte für Bereitung von Flach und Wolle (Spinnrad, Haspel, Webstuhl usw.), Wagen, Ackergerät (Pflug), Eimer, Körbe, Bienenkörbe, Modelle von Fischerfahrzeugen, Netze und anderes Fischergerät, Imkergerät (Bienenkörbe). Besonders wichtig sind in dieser Abteilung natürlich auch die Trachten, die sie ja besonders in Samund zu finden sind, dazu gehören auch Lächer und Laten als Zeugnisse der Webe- und Stickerkunst; nicht zu vergessen sind Schulzenstäbe, Nachtwächterspieße und Hirtengerät.

Eine andere Abteilung wird wohl die religiöse Volksart widerspiegeln und die Denkmäler der religiösen Kunst beherbergen: Altäre, Kelche, Leuchter, Taufbecken, Säulen und Säulenköpfe, Epithaphe, Grabplatten, Grabkreuze aus Schmiedeeisen und Holz, dazu Lichtbilder von Kirchen und Denkmälern kirchlicher Kunst.

Ein Kösliner Museum muß natürlich auch eine Abteilung für Stadigeschichte haben. Dort wird man ausstellen: Stadtpläne und Karten, Ansichten der Stadt und dann Teile der Stadt aus alter und neuer Zeit, Urkunden (eventuell in Lichtbildern), Münzen, Medaillen, Geldscheine, Maße, Gewichte, Siegel, Waffen und Uniformen, Bücher, Briefe und Bilder von Persönlichkeiten, die für das politische, wirtschaftliche und geistige Leben der Stadt von Bedeutung waren; die bürgerliche Wohnkultur der Vergangenheit wird sich in einem Kösliner Bürgerzimmer veranschaulichen lassen. Wenn die Innungen von ihrem Innungsgerät (z. B. Läden, Bücher, Handwerkszeichen) und die Handwerker von ihren alten Werkzeugen und den alten Erzeugnissen ihrer Kunst Proben (z. B. Schlüssel, Schlösser) zur Verfügung stellen, so wird man auch wohl ein Zimmer für das alte Handwerk einrichten können. Nicht vergessen wollen wir auch Erinnerungen aus den Kriegen, insbesondere aus dem Weltkrieg.

Das wäre im kurzen eine Andeutung von Dingen, die wohl einen Platz im Heimatmuseum finden könnten.

Woher soll das Museum nun aber all dies nehmen? Da ist es angewiesen auf den Opfergeist der Bürger und Landbewohner. Es gibt da so manchen, der Sachen der obenangegebenen Art besitzt. Vielfach sind sie ihm sogar lästig; er gebraucht sie nicht mehr und sie sind ihm im Wege. Er mag sie stiften. Dann nützen sie noch etwas; es ist besser, als wenn er sie wegwirft oder für wenig Geld an den Trödler verkauft. Manchmal werden es aber auch Dinge sein, die für den Besitzer als Erbteil seiner Vorfahren einen seelischen Wert besitzen. Doch auch dann möge er sich überlegen, ob sie nicht mehr nützen, wenn er sie der Allgemeinheit zur Verfügung stellt. Unter Umständen ist es auch gar nicht nötig, daß er ein wertvolles Stück dem Museum schenkt, er kann es als Leihgabe überweisen; es bleibt dann sein Eigentum und wird auch als solches gekennzeichnet werden. Gerade ein Stück, das sich der Besitzer von seiner Seele losgerungen hat, wird besonders dankbar angenommen werden, und es wird ja auch von dem Gemeinsein seines Eigentümers besonders laut zeugen.

So möge denn ein jeder zu Hause nachsehen auf dem Boden, im Stall, in der Scheune, in der Werkstatt, in Schrank und Truhe, ob er nicht etwas findet, was sich für das Heimatmuseum eignet. Ein jeder muß mitarbeiten, damit ein großes Denkmal der Kultur, der Geschichte, der Volkskunde unserer Heimat entsteht, an dem jung und alt, reich und arm Freude und Belehrung finden kann. Kommt auf diese Weise die Sammlung zustande, so brauchen Stadt und Kreis Köslin nicht hinter anderen, kleineren Städten und Kreisen zurückstehen, die längst ein würdiges Museum besitzen. Wenn so der Gemeinsein und die Liebe zur Heimat sich ein Denkmal erbauen, können wir wohl vor anderen bestehen. Drum frisch ans Werk! Dr. Siuts.

Von vorgeschichtlichen Funden in Köslin.

Vor kurzem erfuhr ich durch Schüler, daß bei dem Bau eines Brunnens an der Dörsenthiner Straße mehrere Tongefäße mit Asche und Knochenresten heil zu Tage gefördert, dann aber durch Arbeiter zerstört seien. Einige Scherben liegen als Beweis noch vor. Bald darauf hörte ich dann,

daß auch bei Erdarbeiten im Innern der Stadt in der Junkerstraße Gefäße zum Vorschein gekommen, dann aber auch durch Gleichgültigkeit — um nur diesen milden Ausdruck zu gebrauchen — in Verlust geraten seien.

Wenn man das erfährt, wundert man sich doch sehr und fragt sich: „Wie ist so etwas in einer Stadt wie Köslin, in der Hauptstadt Ostpommerns noch möglich!“ Wissen denn die Betreffenden nichts von der Wichtigkeit solcher vorgeschichtlichen Bodentalerfünder? Gewiß ist ihr materieller Wert gleich Null, denn unsere Töpfer stellen heute viel bessere und schönere Gefäße her. Aber sie haben eine große Bedeutung für die Wissenschaft. Denn sie geben uns Aufschluß über die Besiedelung unserer Heimat in vorgeschichtlicher Zeit. Wir erfahren durch sie, daß vor vielen hundert Jahren dort, wo wir jetzt herumgehen, auch schon Menschen gelebt und gearbeitet haben. Bei dem Fund an der Dörsenthiner Straße handelt es sich um einen Begräbnisplatz unserer Vorfahren. Denn zu gewissen Zeiten des Altertums ließen sich die Menschen, wie es ja auch jetzt wieder aufkommt, verbrennen; ihre Asche wurde dann in Urnen der Erde anvertraut. Wenn nun diese Gefäße erhalten wären, so ließe sich aus der Form auch die genaue Zeit bestimmen; das ist jetzt leider unmöglich geworden. — Ob es sich bei den Gefäßen, die in der Stadt selbst gefunden sind, auch um Graburnen handelt, weiß ich nicht. Es können natürlich auch Vorrats- und Küdenggefäße gewesen sein; dann würde es sich um einen vorgeschichtlichen Wohnplatz handeln. Möglich erscheint es mir auch, daß es mittelalterliche Töpfe sind; dann hätten wir in ihnen vielleicht ein Zeugnis für die ersten deutschen Ansiedler unserer Vaterstadt. Ist es nicht schade, daß durch die sinnlose Zerstörung dieser Funde es nun wohl unmöglich gemacht ist, Genaueres zu ermitteln? — Was hat man denn nun zu tun, um solche Funde sicher zu stellen? Ganz einfach. Wenn man auf solche Bodentalerfünder stößt, so rührt man nicht daran,

sondern läßt sie im Boden stecken und benachrichtigt sofort die Ortspolizei. Diese meldet den Fund auf dem schnellsten Wege an die zuständige Stelle, die dann alles weitere veranlassen wird.

Wer so verfährt, erwirbt sich ohne Mühe und Kosten ein großes Verdienst um die Erforschung unserer Heimat. Und wir alle haben doch unsere Heimat, die uns ernährt, liebt, und wir alle wollen doch gerne etwas wissen von dem Schicksal unserer Heimat und unserer Vorfahren. Dr. Siuts.

An min Mudder.

Von Albert Schwarz.

Aus dem Nachlaß des am 31. 1. 1921 verstorbenen Dichters.

It kann dei Städ' nich si'ne,
Leiw Mudder, wo du schlöppst.
It lop naoh vör, naoh hi'ne
Un horf, of du nich röppst.
Doch still blift alles, ach, so still,
Dat mi dat Weinen kaome will.
It kann dei Städ' nich si'ne,
Leiw Mudder, wo du schlöppst.

Bün ute Frömd hüt kaome
Naoh lange Wainnersohrt.
Mi waf't, als herr 't vornaohme,
Wo al en Seeß, wör hoort.
Bei Sähsucht mi nien Ruh mehr leit —
Herr an dem Hügel geern eis kneit.
Bün ute Frömd hüt kaome
Naoh lange Wainnersohrt.

Mi bäwre Hart un Glieder,
Dat 't di nicht si'ne kann.
Un trurig want ik wider.
Bi wäm klopp 't nur denn an?
Daor wenkt mi ute Feen e Hus —
Doch wär bütt mi de' Willkoomgruß?
Mi bäwre Hart un Glieder,
Dat 't di nicht si'ne kann.

Un furrer mutt ik gaoh,
It heff nien Heimaot mehr.
Du herrst mi noch verstaoh,
Du inne heil'ge Cer.
Doch lengst vargäte büst of du —
Min leiw ol Mudder, schlöop in Ruh!
Un furrer mutt ik gaoh,
It heff nien Heimat mehr. —

Die Gefangennahme des Herzogs Bogislaw durch die Kösliner.

Von D. Dr. Behrman - Stargard i. P.

Eine der Geschichten aus Pommerns Herzogszeit, die heute noch in weiteren Kreisen bekannt und immer wiederholt werden, ist die von der Gefangennahme Bogislaws X. durch die Kösliner. Es ist sehr lehrreich, zu betrachten, wie diese Erzählung entstanden und mit der Zeit weiter ausgebildet ist. Man kann hier an einem Beispiele zeigen, wie die Sagen bildende Kraft des Volkes an einen geschichtlichen Kern anknüpft und ihn allmählich umgestaltet.

Der erste Bericht über dies Ereignis liegt in Thomas Ranzows niederdeutscher Chronik vor. Dort lesen wir folgendes: „Alse averst Hertoch Bugslaw soltik einen sammelden Hupen hedde vom Adel und weinich Gelds, also dat he en noch thor Lit weinich geden thonde, und se ock nicht vele hedden, darmit se sich holden thonden, und dennoch den Herrn nicht gern verlaten wolden, so hedden se des Kriges nicht vorzetten. Darum halden se untertiden wat, wor se id krigen thonden. So quam id einmal, dat etlike Borger van Coslin behshamen wurden. Do lach de Hertoge tho Zanow. Alse dat Geruchte in de Stat quam, do seden se, de Rower woren na Zanow gereiset und sekerden sich thom Hertogen, und wolden darhen und wolden se soken. Soltik riet ein olt Burgermeister off, averst de Hupe was nicht tho stillen, und togen mit ganzer Macht hen und berenden unvorschnlid dat Hus und nehmen ane jenrich Ansehent den einen mit dem andern gefangen, und den Hertogen setteden se up einen Wagen

und for den ene in de Stat. Do ret de Statknecht vorhen in de Stat und rep up dem Markede: „All gewonnen! All gewonnen!“ Do dat horde de olde Burgermeister, do fragede he, wat se gewonnen hedde. Sede he, se hedden den Hertogen gegrepen. Do sedde de Burgermeister: „O leve Schone, de Gewinnst is uns eine grote Verlust!“ Und geschach ock so; denn de Coslinschen mosten ehn halde wedder loß laten und dat Dor abtrefen, dar he ingesurt wurt, und em mit Cruzen und Banen einen Erdsal dhon und etlike duzend Gulden tho Bote geden.“

Diese einfache Geschichte ist in Ranzows erster hochdeutscher Chronik schon nicht unerheblich erweitert. Zunächst tritt die Absicht hervor, den Herzog als unschuldig und unbeteiligt an der Raubthat darzustellen, dann wird der Kampf in Zanow so geschildert, daß der Herzog dabei in große Gefahr kam und nur durch die Tapferkeit des Adam Podewils gerettet wurde. Aus dem Wagen, mit dem Bogislaw nach Köslin geführt wurde, ist ein Mistwagen geworden. Bürgermeister und Rat entschuldigen sich sogleich wegen der Tat des Volkes und bringen den Herrn in eine „ehrliche“ Herberge. Die Landschaft will auf die Nachricht von dem, was geschehen ist, den Herzog befreien, man hört aber alsbald, daß er schon frei ist. Denn die Kösliner ließen ihn mit seinem Gefolge frei wegziehen.

In der zweiten hochdeutschen Bearbeitung der Ranzowschen Chronik ist besonders das Verhalten Bogislaws gegenüber dem Rate der Stadt weiter ausgemalt. Der Herzog wollte nicht ohne weiteres nachgeben, es ist von vielem Bitten und langer Verhandlung die Rede. Man merkt hier recht

deutlich die Absicht, die Demütigung, die der Herzog erlitt, zu mildern und sein Ansehen zu heben. Solche Tendenz, alles Ungünstige für das Herrscherhaus abzuschwächen oder zu verschweigen, ist ja bezeichnend für die Geschichtsschreibung Ranzows.

Noch ausführlicher ist die Erzählung in der Pomerania des Nikolaus von Klemphen, die bekanntlich überhaupt eine Erweiterung der Ranzowschen Chronik ist. Es ist nicht nötig, die Einzelheiten aufzuzählen, durch die alles noch lebendiger dargestellt wird. Der Erzähler läßt hier seine Phantasie in großem Maße walten und kennt die Gedanken und Worte der handelnden Personen in erstaunlichem Umfange. Wichtig ist nur, daß hier zum ersten Male ein bestimmtes Jahr 1480 für den Vorgang angegeben wird. In der Form, wie Klemphen erzählt, ist dann die Geschichte in die meisten späteren Darstellungen der pommerschen Geschichte übergegangen, so lebt sie noch heute im Gedächtnisse des Volkes und wurde wiederholt in Romanen oder Erzählungen z. B. von Ludwig Ziemken poetisch behandelt. Sie wurde immer mehr ein Blatt in dem reichen Sagenkranze, der die Person des Herzogs Bogislaw X. umgibt.

Was wissen wir nun aus gleichzeitigen Aufzeichnungen und Urkunden über den Vorgang? Es ist nur wenig, aber das Wenige genügt, uns erkennen zu lassen, daß er sich doch anders abspielt hat, wie er von Ranzow erzählt wird. Zunächst wirft ein ganz neues Licht auf das Ereignis eine Nachricht, die sich in einem Briefe aus dem Jahre 1475 findet. Am 20. Juni dieses Jahres schreibt aus Stralsund Hans Leveke an den dänischen Hauptmann auf Warberg, Agel Argelsen,

Kleine Beiträge zur pommerschen Volkskunde

Von Professor D. Knoop-Stargard.

11. Der Teufel im Wirbelwind und das Sich-bekreuzen mit Erde.

Der Glaube, daß im Wirbelwind der Teufel sein Wesen treibe, ist in Pommern, wenn auch nicht besonders viele Berichte darüber vorliegen, allgemein bekannt. Im Stolper Kreise wird er als der Erregér des Wirbelwindes angesehen. (Sagen des Stolper Kreises Nr. 114, Volksagen aus dem östlichen Hinterpommern Nr. 168.) Sieht man durch den linken Ärmel des Rockes oder der Jacke, so erblickt man ihn in der Gestalt eines roten Hahnes. Steht man hierbei unter einem Dache, so gewahrt er den Beobachter nicht, und man kann nun sehen, wie er mit den Füßen Sand und Staub um sich wirft. Steht man dagegen im Freien, so bemerkt er den Beobachter sofort und stellt seine Arbeit ein; dabei kauert er sich auf die Erde, als schäme er sich oder wolle sich nicht sehen lassen. Ein ähnlicher Glaube herrscht auch im Kreise Regenwalde. (Haas, Pommersche Sagen 1921, Nr. 131.) U. Jahn nennt in seinen Volksagen S. 41 den Wirbelwind auch Küssel- oder Kätwind und bemerkt, man sei sich darüber einig, daß der Teufel diese Erscheinung hervorruft; man sage deshalb kurz: Dei Düwel dänzt. Zieht man die Jacke aus und blickt durch den umgekehrten linken Ärmel, so kann man genau erkennen, wie er mit einem Besen auf der Erde tanzt. Aber auch dann muß sich der Teufel zeigen, wenn man ein Messer mit einem Kreuz oder einen Holzpantoffel rücklings in den Wirbel hineinwirft. Tritt man aber zu nahe heran und gerät in den Wirbel hinein, so wird man von dem Bösen mit fortgenommen, und mit dem Leben ist es aus. Auch in dem benachbarten Mecklenburg sagt man, daß im Küsselwind der Teufel sei; man muß dann durch den Querder (Handquarre) vorne beim Handgelenk am Hemdsärmel schauen, dann kann man ihn sehen. Nach andern befindet sich im Wirbelwind eine tanzende Hege; man kann sie sehen, wenn man danach unter dem linken Arm guckt. (R. Bartsch, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg Bd. II, S. 213.)

Die folgende Sage wurde mir in dem deutschen Dorfe Tarnau bei Rogasen (Posen) erzählt: Vor Jahren hüteten die Hirten bei Tarnau das Vieh. Dort war, nahe bei der späteren Molkerei, ein sandiger Hügel, auf dem spielten sie zusammen. Auf

einmal machten sie eine Wette, wer zuerst am Wege und wieder zurück sei. Als sie nun bei der Rückkehr beinahe wieder an dem Sandberge waren, wurden sie gewahrt, daß ein kleiner Mann mit einem Bein auf dem Berge tanzte. Und er tanzte so lange, bis er bis zum Halse im Sande steckte; dann zog er sich wieder in die Höhe, auf den Berg herauf. Dicht neben dem Berge lag Hafer in Garben gebunden, die nahm er dann hoch in die Luft, ließ sie bis auf etwa fünf Meter von der Erde fallen, griff sie nochmals auf und ließ sie wieder fallen. Auf einmal entstand ein großer Wind, und verschwunden war das Männchen, das, wie die Leute sagen, der Teufel gewesen ist.

Die Erzählung vom Teufelstanz ist im Posener Lande allgemein bekannt und bei Deutschen und Polen zu finden. Im Kreise Mogilno stellen die polnischen Leute sich den Wirbelwind vor unter der Gestalt eines schwarzen Schweines, das sich schnell herumdreht und dadurch den Sand in die Höhe treibt. Anderwärts glaubt man, daß die Staubsäulen durch die Hexen hervorgebracht werden. Bei Ossowik im Kreise Mogilno befindet sich ein Hexenberg. Wurde der dort stehende Hexenbaum vor dem Johannis- und Weihnachtstage nicht mit Weihwasser besprengt, so führen die Hexen auf Besen in das nahe gelegene Tal herab und begannen einen Tanz, so schnell, daß der Staub aufwirbelte. In den so entstandenen Staubsäulen tanzten die Hexen. Das Erscheinen solcher Hexentänze bringt aber Unglück. In Rogasen wurde mir erzählt: Wenn sich der Sand auf einer Dorfstraße im Wirbel dreht, so sagen die Bauern, daß binnen drei Tagen jemanden im Dorf ein Unglück treffen wird. Ähnlich heißt es in der Ukraine: Ein Wirbelwind im Felde ist das Anzeichen eines unermeßlichen Uebels. (Hanusch, Die Wissenschaft des slawischen Mythos S. 284.)

Auch die folgende Sage wurde mir von einem polnischen Mann in Rogasen erzählt: Wenn sich der Wind im Kreise dreht und mit dem trockenen Sande segt, so heißt das der Teufelstanz. Schließe dann alle Fenster, wenn dich nicht eine schwere Krankheit befallen soll. Zählst du dich aber zu den Mutigen und willst du dir, freilich mit Verdammung deiner Seele, einen großen Schatz erwerben, so nimm ein neues Messer und wirf es in die Mitte dieses Wir-

warrs. Ein junger, mutiger Bauer, dem der Teufel in Gestalt dieses Windes die Scheune weggerissen hatte, warf in seinem Zorn das Messer in die Mitte des Windes. Sogleich stand der Teufel in demütiger Haltung vor ihm und fragte nach seinem Wunsche. Der Bauer rief, vor Zorn bebend: „Baue mir meine Scheune wieder auf, die Kartoffelgrube fülle mit Gold an, in die Stube bringe mir zwanzig Liter Branntwein und fünf große Seiten Speck!“ „Alles werde ich tun“, sagte der Teufel, „aber erst nimm das Messer weg, das mir so zuseht.“ „Nein“, rief der Bauer, „das werde ich nicht eher tun, als bis du meinen Wunsch erfüllt hast.“ Der Teufel tat, was er versprochen hatte. Als aber nicht lange darauf der Bauer auf dem Sterbebette lag, sahen alle, die um ihn waren, am Kopfe des Bettes den Teufel stehen, der auf die Seele des Sterbenden lauerte. Alle bedauerten ihn, und der Pate sprach: „Hätte er lieber, anstatt das Messer zu werfen, mit einem silbernen Knopf auf den Teufel geschossen, so hätte er lange und ehrbar gelebt und seine Seele nicht verloren.“

Wenn man nämlich auf den Teufel und ebenso auf Geister und Hexen mit einem silbernen Knopf schießt, so trifft man sie; sie müssen dann verschwinden, ohne zu schaden. Statt des Knopfes kann man auch eine silberne Kugel, kleine Silberstücke, eine Goldkugel, sogar einen halben Bleiknopf oder gläserne Kugeln, auch geweihte Gegenstände und Sargnägel nehmen.

Die Sage findet sich ähnlich auch in meinem großen Posener Sagenbuch 1893, S. 10 f. und Sagen der Provinz Posen 1913, Nr. 113. Sie gehen wohl sämtlich auf die Aechdenammlung von Wojcicki zurück, sind aber allgemein bekannt.

Von besonderem Interesse ist eine Mitteilung, die ich etwa im Jahre 1916 von einem erwachsenen Schüler nach der Erzählung seines Großvaters, eines alten Schuhmachermeisters in Kolmar, erhielt. Sie lautet: Oft kann man, wenn man auf freiem Felde ist, die Windhosen beobachten, die eine solche Gewalt haben, daß sie sogar Menschen meilenweit mit sich fortreißen. Abergläubische Leute meinen, daß der Teufel dabei im Spiele sei, und sie sagen: Wenn man sich dann mit Erde bekreuzige, könne man sehen,

unter anderem folgendes: „Item so is byr warhaftighe tydynghe, dat de van Kosselyn hebben ghefanghen den heren von Pameren herthogen Bucseve; wat daraff werden wyll, dat wet man nycht.“ Aus dieser Notiz geht mit Sicherheit hervor, daß Bogislaw bereits in dem ersten Jahr seiner selbständigen Regierung — sein Vater Erich II. starb am 5. Juli 1474 — von den Köslinern gefangen wurde. Wir erhalten also eine sichere Datierung für ein Ereignis, das bisher immer in das Jahr 1480 gelegt wurde. Denn daß an eine zweimalige Gefangennahme zu denken sei, wird wohl niemand behaupten.

Die Anfänge der Regierung Bogislaws, der erst 20 Jahre alt war, waren sehr bewegt und unruhig, wie schon wiederholt dargestellt worden ist. Zwar ist die Ueberlieferung, seine Mutter, die Herzogin Sophia, sei ihm feindlich gewesen und habe ihm große Schwierigkeiten bereitet, nicht richtig, aber ein Teil des Adels trat ihm entgegen, und im Stifte Kammin, in dem ganz verwirrt Verhältnisse herrschten, stand der postulierte Bischof, der Graf Ludwig von Eberstein, der niemals die Weihe und Anerkennung erlangte, im Kampfe mit der Landesherrschaft. Die Stiftsstädte Kolberg und Köslin scheinen ihn anerkannt zu haben, und daraus erwuchs ein Gegensatz gegen den jungen Herrn. Daß Raubüberfälle in dieser Zeit sehr häufig waren und Adlige sich daran zu beteiligen sich nicht scheuten, ist hinreichend bekannt, ja man darf auch nicht annehmen, daß der Herzog, der in steter Geldnot war, nicht nur die Raubritter hegte und schützte, sondern auch wohl kaum Bedenken trug, von ihrer Beute einen Anteil zu beanspruchen. So mag er 1475 in die Hände der Kösliner gefallen sein, als

das Raubgesindel im Walde des Gollens den Warenzügen auflauerte. In welchem Monate das geschehen ist, vermögen wir nicht zu sagen. Aus den wenigen Urkunden Bogislaws von 1475 wissen wir, daß er im März, April und Mai in Rügenwalde gewelt hat, aus den Monaten Juni kennen wir keinen Aufenthaltsort des Fürsten. Wenn die Sache am 20. Juni in Stralsund bekannt ist, so mag sie in der ersten Hälfte dieses Monats vor sich gegangen sein.

Was nach der Gefangennahme geschehen ist, können wir nur vermuten. Jedenfalls ist der Herzog bald wieder freigelassen. Wir vermögen ihn freilich erst am 12. August in Treptow a. N. nachzuweisen. Dann hören wir nicht vor dem Jahre 1480 aus Urkunden von der „Aversfaringe“ bei Zanow. Damals führte Bogislaw den vom Papste nach Kammin entsandten neuen Bischof Marinus de Fregeno in das Stiftsgebiet ein und ließ es sich angelegen sein, den langwierigen Streit beizulegen. Es gelang ihm, die Anerkennung des neuen Bischofs bei den beiden Stiftsstädten zu erlangen, nachdem dieser ihnen allerlei Vorrechte erteilt hatte. Marinus bestätigte am 20. Mai der Stadt Köslin alle Privilegien, Rechte und Besitzungen. Zugleich vermittelte er einen Vergleich zwischen dem anwesenden Herzog und der Stadt „der Twedracht halven, de sy mit sinen Gnaden gefabt hebben umme der Aversfaringe wyllen, de sy sinen Gnaden tho Czhanow deden.“ Nach dem Vertrage vom 22. Mai haben Bürgermeister, Rat, Gewerke und ganze Gemeinde folgendes zu leisten: 1. In drei Terminen sind 3000 Rhein. Gulden zu zahlen. 2. Es ist dem Herzoge, wenn er zwischen dem 29. September und 10. November in die Stadt kommt, für drei Nächte mit 300 Reitern eine „Ahrichtinge“ zu tun. 3. Auf die dem Herzoge Erich geliehene Summe von 500

Mark verzichtet die Stadt. 4. Dem Herzoge sollen mit Kreuzen und Fahnen der gesamte Klerus, die Klosterjungfrauen, die Männer, Frauen und Jungfrauen entgegen gehen, einen Fußfall tun, um Verzeihung bitten und auf dem Rathause den Fußfall wiederholen. 5. Das Tor, durch das sie auszogen, soll aus den Haken gehoben und niedergelegt werden, so daß der Herzog und sein Gefolge darüber ziehen. 6. Der Frau Herzogin Margarete soll, wenn sie mit ihrem Gemahl kommt, ein Kleinod von 2 lötigen Mark Silber geschenkt werden. 7. Der Herzog wird der Stadt eine Urkunde über diese Buße ausstellen.

Man erkennt, daß Kanhow diese Urkunde gekannt hat. Er hat aber angenommen, daß die Strafe dem Vergehen unmittelbar gefolgt ist. Wir wissen heute, daß die Sache ganz anders lag. Bogislaw hatte 1475 nicht die Macht, die Stadt wegen ihrer Tat zu strafen, er mußte sich vielmehr 5 Jahre gedulden, bis er imstande war, die Strafe zu verhängen. Dadurch erhält der Vorgang ein ganz anderes Aussehen. Er ist bezeichnend für die Schwierigkeiten, mit denen der Herzog anfangs zu kämpfen hatte und wie er erst sehr allmählich seine Herrschergewalt durchsetzen konnte.

Es mag noch erwähnt werden, daß die Stadt Köslin mit der Zahlung der ersten 1500 Gulden, die zu St. Nikolai (6. Dezember) erfolgen sollte, im Rückstande blieb und erst auf Mahnung im April 1481 zahlte; über die zweite Rate von 800 Gulden liegt eine Quittung vom 31. Oktober 1481 und für die dritte Summe von 700 Gulden eine solche vom 20. Januar 1483 vor. Bereits am 27. Oktober 1481 hatte Bogislaw eine Urkunde ausgestellt, in der er für sich und seine Nachkommen und seine Mutter jeder Rechte entsagt „der wegene, dat uns de van Coslin de Owersfaringhe deden to Czhanowe“.

wie der Teufel auf einem schwarzen Ziegenbock einherreitet.

Zu beachten ist in dieser Mitteilung zunächst der Zug, daß bei einem Wirbelwind der Teufel auf einem schwarzen Ziegenbock einherreitet. Der Ziegenbock ist in polnischen Sagen in erster Linie Teufelstier. Nach Wilh. Mannhardt, Der Baumkultus der Germanen und ihrer Nachbarstämme S. 138 werden die russischen Waldgeister allgemein in Menschengestalt mit Bockshorn und Geißfüßen gedacht. Dasselbe gilt nun in weit höherem Maße von den polnischen Wald- und Feldgeistern, die in Gestalt von Ziegen, Ziegenböcken, Schafen, Rehböcken, sogar Fischen erscheinen. In meinen Posener Dämonensagen (Hogasener Programm 1912) und in meinen Pos. Sagen 1913 habe ich eine große Anzahl solcher Sagen beigebracht, die es zweifellos dartun. Teufel und Ziegenbock sind eins, und der auf einem Ziegenbock einherreitende Teufel ist weiter nichts als der in Gestalt eines Ziegenbockes erscheinende alte polnische Feldgeist, der Skrzat, der fast stets mit einem starken Winde oder im Sturm verschwindet. Wie der Teufel einen Besessenen holt, der sich ihm durch eine Wallfahrt zum Gnadenbilde in Czenstochow entziehen will, entsteht ein Sturm, der drei Tage andauert (s. meine Pos. Geld- und Schatzsagen Nr. 74).

Nun ist in der Kolmarer Sage ferner, daß man sich mit Erde bekreuzen müsse, um den Teufel zu sehen. Zur Bekräftigung dessen erzählte derselbe alte Herr noch folgende Geschichte: Auf dem Schlosse Bodstolzig im Kreise Kolmar diente vor Jahren eine Magd. Wenn sie am Abend nach 10 Uhr ihren Freier erwartete, sah sie stets ein Licht, das vom Park herkam und im Schlosse verschwand. Als das Licht wieder einmal aus dem Parke kam, nahm sie Erde in die Hand und machte damit das Kreuzeszeichen. Da sah sie einen schwarzen Hund, in dessen Bauch ein Feuer flackerte. Der Hund kam auf sie zu. Voll Angst verschloß sie sich hierauf in ihrem Zimmer. Alte Leute aber wollten wissen, daß der Hund der Geist eines früheren Schlossherrn gewesen ist, der sehr grausam und geizig war und den der Teufel einst in einer Nacht umgebracht hatte. Nun muß er allmählich nach seinen Schätzen suchen, die er bei Lebzeiten auf ungerade Weise zusammengebracht hat.

Durch das Bekreuzen mit Erde schützt man sich vor dem Teufel und vor bösen Geistern, und wer sich mit Erde bekreuzt, also beim Bekreuzen Erde in der Hand oder zwischen den Fingern hält, vermag den bösen Geist leibhaftig zu sehen. Die magische Wirkung beruht offenbar auf der Zauberkräft der Erde.

Ich vermag für diesen Brauch weitere Belege aus der Sagenliteratur nicht anzuführen; doch findet sich etwas Ähnliches in dem Roman von Henryk-Sienkiewicz „Quo vadis?“. Dort heißt es (in der Uebersetzung von Paul Gernitt S. 117): „Da nahm er (der junge Patrizier M. Vinicius) Erde aus den das Impluvium umgebenden Blumengefäßen in die Hand und gelobte mit fürchtbarem Eide bei Erebus, Sekate und den eigenen Hausgöttern, daß er die Rache vollbringen werde.“ Im übrigen wird das Schwören bei der Erde ja auch in der Bergpredigt erwähnt.

Deutsche Heimatbücher.

Das Heimatmuseum im deutschen Sprachgebiet als Spiegel deutscher Kultur. Von Dr. Wilhelm Pöfeler, Direktor des Vaterländischen Museums in Hannover. Mit 94 Abb. auf 91 Tafeln. J. F. Lehmanns Verlag, München, 1927. Pr. kart. 12, geb. 14 RM.

Dieses prächtige Werk des bekannten volkstümlichen Forschers, erschienen als dritte Veröffentlichung des Verbundes für deutsche Volkstums- und Rassenforschung, wendet sich keineswegs nur an den Museumsfachmann, für den seine Kenntnis unentbehrlich ist, sondern an alle, die sich mit der Heimatkunde beschäftigen und in der Pflege der Heimatkunde und des Heimatdunkes ein hervorragendes Mittel sehen, unser armes, durch Parteilagen zerstücktes Volk um ein gemeinsames Symbol zu sammeln und so die Liebe

zu Heimat und Vaterland, deren ausschlaggebende Bedeutung für den kulturellen Fortschritt der Gesamtheit und das individuelle Wohlfühlen des Einzelnen heute vielfach verkannt wird, neu zu entfachen. Namentlich wird das Buch wertvolle Anregungen auch dem Lehrer geben, der als Volkserzieher nicht bloß die fertige Sammlung des Museums für den Unterricht sich nutzbar machen soll, sondern auch berufen ist, durch die Schule an der Ausgestaltung der Museumsammlungen selbst tätig mitzuarbeiten. Von Nutzen wird es auch dem Verwaltungsbearbeiter sein, dessen Ressort Museen unterstellt sind.

Dr. Pöfeler behandelt in diesem Werke, das die Frucht fast zehnjähriger Beschäftigung mit den Fragen des Heimatmuseums als Leiter des Vaterländischen Provinzialmuseums in Hannover ist, in 11 Abschnitten die ganze reiche Fülle des Stoffes. Ausgehend von der Bedeutung der Heimatkunde und des Heimatmuseums für die völkische Erziehung behandelt er zunächst Ziel und Aufgabe des Heimatmuseums, die Pflichten um Staat, Provinz, Kreis und Gemeinde gegenüber dem Heimatmuseum und die Anteilnahme der Bevölkerung. Weitere Abschnitte sind gewidmet der Einteilung der Museen nach ihren Sammelgebieten, der Aufstellung des Sammelplanes, der Art des Sammelns, der Einrichtung des Museums und der Aufstellung der Bestände, der Rugharmachung der Sammlungen für die Volksbildung und die Wissenschaft, für Denkmalpflege und Naturschutz, Neubelebung heimischer Ueberlieferungen. Reiches, prächtiges Bildmaterial erhöht die Anschaulichkeit der trefflichen Ausführungen. Den Schluß bildet eine Liste der Heimatmuseen im deutschen Sprachgebiet, nach Landschaften geordnet. — Ein Museum nach den Grundzügen, die in diesem Buche aufgestellt sind, eingerichtet, wird kein Paritätenkabinett mit muffigem Modergeruch sein, sondern eine Stätte der Erinnerung, die ein lebendiges Bild des Werdeganges unseres Volkes gibt und damit eine Erziehungs- und Bildungsanstalt ersten Ranges für unser gegenwärtiges Geschlecht ist.

Dr. Schulz.

*

Aus pommerischer Geschichte und Landschaft. 1. Teil: Geschichte; 2. Teil: Erd- und Naturkunde. Im Auftrage der Bezirks-Lehrerräte Pommerns in Verbindung mit Otto Popp und Fritz Thiele, herausgegeben von Erich Sieslaw. Verlag Ferdinand Hirt, Breslau, 1927. Tl. 1 kart. 1,50, Tl. 2 kart. 1,10 RM.

Von den beiden sauber bebilderten Büchlein ist dem zweiten erd- und naturkundlichen Teil in pommerischen Schulen weiteste Verbreitung zu wünschen. Er verdient sowohl inhaltlich wie hinsichtlich der Ausstattung uneingeschränktes Lob. Bei einer Neuauflage wären einige Irrtümer in dem Aufsatz über das altfächische Bauernhaus in Pommern auf S. 64 richtig zu stellen. Pleushagen liegt nicht im Kreise Kolberg-Rörlin (Rörlin ist Druckfehler), sondern im Kreise Köslin. Im Kr. Köslin werden ein Ort Parchim und Horst genannt. Der erste ist in Pommern unbekannt, den zweiten gibts nicht im Kreise. In Bast sind altfächische Bauernhäuser nicht mehr bekannt, dagegen standen vor kurzem noch mehrere in Jomund.

Im ersten Teil hätte wohl mehrfach eine bessere Auswahl der Aufsätze getroffen werden können. Der erste Aufsatz gibt nur ein sehr kümmerliches Bild von der Kultur der vorgeschichtlichen germanischen Bevölkerung Pommerns. Bei den immer wieder auftauchenden Ansprüchen Polens auf unsere Heimatprovinz, die natürlich unter Fälschung des wahren Tatbestandes, in Polen durch Schule und Presse systematisch dem Volke eingepfropft werden, wäre es wohl angebracht, diesen Gegenstand ausführlicher und mit mehr Wärme zu behandeln. Auch in dem Aufsatz „Deutsche Bauern in Pommern“ fordert eine Stelle die Kritik heraus.

U. a. soll Schmagerow ein blühendes Dorf der Wenden gewesen sein (S. 9). Später heißt es, daß das Land dort hügelig war, hier und da Klüften standen, bald weitläufig, bald ein wenig dichter usw. An den tiefen Stellen erschien das Land feucht. Danach gewinnt man eigentlich nicht den Eindruck, daß dort einst ein „blühendes“ wendisches Dorf gestanden haben kann. Und wenn man weiß, daß Schmagerow von slaw. „smogory“ Dorf kom. t. so wird man sich eher das Bild einer elenden abseits gelegenen kleinen Siedlung in der Torfsee von diesem Dorf machen können. Was die Aufsätze „Wie die Stettiner 1855 ins Bad fuhren“ und „Eine Feuersbrunst in Stolp“ mit der Geschichte des Landes zu tun haben, ist schwer zu erraten.

Auch der innere Zusammenhang des letzten Aufsatzes „Rücktransport“ mit der pommerischen Landesgeschichte ist dunkel, zumal der Transport Pommern nicht einmal berührt zu haben scheint; denn die Kinder steigen in Posen um und sind in Berlin zu Hause. Danach sind sie doch offenbar in Westpreußen oder Posen gewesen. Dafür vermissen wir aber manches andere, z. B. die außerordentliche Fürsorge Friedrichs des Großen für Pommern, besonders seine Siedlungstätigkeit; gelegentlich der Beschreibung der ersten Kartoffeln in Kolberg wird er so beiläufig einmal erwähnt. Auch der ungeheuren Leistungen des Landes während des Weltkrieges wird mit keinem Wort gedacht. Es läßt sich das auch ohne Erzählung von kriegerischen Feldtaten im Felde machen, falls die rühmliche Erwähnung heldischen Sinns in heutigen Lehrplänen preußischer Schulen von Obriktwegen für nicht angebracht gehalten wird. Vielleicht können diese kleinen Mängel in einer zweiten Auflage, die wir den schönen Festen bald wünschen, abgestellt und namentlich der geschichtliche Teil etwas mehr mit vaterländischem Geiste, mit wärmerer Liebe zum eigenen Volke und Staate durchdrungen werden. S.

Zuwendungen für das Kösliner Heimatmuseum.

1. Flurkarte des Gutes Warnin vom Jahre 1843. Von Herrn Rittergutsbesitzer Hauptmann Schmidt auf Warnin.
2. Großes, kunstvoll geschmiedetes Handwerkszeichen (Aushängeschild) aus dem Jahre 1843 des verstorbenen Schlossermeisters E. Müller (Köslin).
3. Altes einheimisches, pommerisches blau-weißes Gewebe mit biblischen Motiv (Josua und Kaleb mit der Weintraube und burgähnliches Gebäude).
- 2 und 3 von verw. Frau Emma Müller geb. Polnow-Köslin.
4. Bivatband 1914 auf die Einnahme der Festung Longwy am 23. 8. 1914 auf Seide gedruckt. Von Frau H. Schulz-Köslin.
5. Elf Lichtbilder der Kirchen bezw. ihres Inneren von Bonin, Jamund, Bast und Streik. Von Herrn Regierungs- und Baurat Goehry-Köslin.
6. Unsere Heimat, Jahrgang 1927 Nr. 1 bis 27, gebunden. Von E. G. Hendek G. m. b. H. Verlag Köslin.
7. Thomas Rangows Chronik von Pommern in niederdeutscher Mundart. Ausg. Böhrer 1835.
- 8 bis 13. M. Wichmann, Bischof Otto von Bamberg 1924; Rudolf Thiele, Abriss der Geschichte Pommerns v. J.; W. Schulz, Malientanz-Erntekranz, Bunte Tänze aus Pommern 2. Hest. 1927; K. Rosenow, 400 Jahre Bäderinnung Rugenwalde 1527 bis 1927; Gehrband und Reinf. Heimatatlas für Pommern 1928; Erich Sieslaw, Aus pommerischer Geschichte und Landschaft 1. und 2. Teil 1927. — Von Herrn Dr. Sch., Köslin.

Allen Spendern herzlichsten Dank. Weitere Zuwendungen für unser neues Heimatmuseum können vorläufig bei dem Vorsitzenden des Vereins für Heimatkunde, Pfordirektor Dr. Schulz, Köslin, Markt 15 (Raiffeisenbank), abgegeben werden.